Mann über Bord [Fortsetzung]

Autor(en): **Schelling, Martin**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerisches Freundschafts-Banner**

Band (Jahr): **3 (1935)**

Heft 16

PDF erstellt am: **10.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-567036

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

in meine Heimat begleitet. Sie wissen, ich bin Offizier und brauche einen Diener, der mich überallhin begleitet. Ich werde nämlich sehr oft mit auswärtigen Missionen betraut und besuche auch regelmäßig die Dominions. Sie werden also nicht nur ganz England, sondern auch Indien und viele andere Länder kennen lernen. Auch finanziell sind Sie glänzend gestellt. Sie erhalten neben Kleidung und Essen und gänzlich freier Station wöchentlich 25 Pfund. Diesen Betrag können Sie glatt auf die Seite legen und werden also, wenn Sie einmal sich für den Dienst nicht mehr eignen, ein steinreicher Mann sein."

Mit glänzenden Augen hatte Herbert zugehört. Das war alles so verlockend, daß die warnende Stimme des Gewissens immer mehr übertönt wurde von der Möglichkeit, den Traum seines Lebens verwirklicht zu sehen. Nur noch eine Lücke in dem glänzend hingemalten Bild entdeckte Herbert. „Und wenn Sie vielleicht nach einigen Wochen oder Monaten meiner überdrüssig sind, oder wenn Ihnen etwas passieren sollte, dann stehe ich allein und verlassen da und habe niemand, an den ich mich wenden kann."

(Fortsetzung folgt)

Mann über Bord

Eine Erzählung, die das Leben schrieb
6 von Martin Schelling.

Der junge Mann hatte sich auf die andere Seite gesetzt. Er weinte hilfslos, streichelte seines alten Freundes Rechte, die noch Schlüssel und Brieftasche festhielt. Fühlte der Greis die Liebkosung? Er mußte wohl: „Denn er stotterte nach einer Weile: „Nimm den Ring an Dich, Junge, er war für Dich bestimmt." „Nein, Herr Doktor", schluchzte der Mann, indem er sich niederbeugte und die Freundeshand mit Küssen bedeckte. „Ich kann nicht — Verzeihung — Ringe bedeuten Ketten — ich kann nicht — verzeihen Sie — verzeihen Sie mir, Herr Doktor!" Immer wieder stammelte er dieselben Worte.

Indessen hatten die Zöllner das Passagiergut durchsucht, hier eine Flasche Whisky am Pfeiler zerschellt, dort etwas konfisziert. Man debattierte, kreischte, erklärte, suchte die Strafsätze niederzudrükken. Jeder hatte mit sich selber zu tun. Um uns drei stille Menschen kümmerte sich niemand. Aber die Halle leerte sich merklich. Ich fragte Dr. Dominik: „In welches Hotel gehen wir?" Er sah mich an. Ich erschrak, so glanzlos und flach war sein Blick. Als wenn ein Vorhang hinter den Pupillen niedergegangen wäre. Er wollte die Achseln zucken und vermochte es nicht. Ich gab Befehl, die großen Gepäckstücke in ein Lagerhaus, die kleinen in den Gasthof zu schaffen und rief ein Auto.

Meine Geschäfte in den Vereinigten Staaten waren bald erledigt. Es galt hauptsächlich, mit unserem Neuyorker Generalvertreter einen neuen Propagandaplan zu entwerfen. Einladungen für die Freistunden schlug ich aus. Im Hotel war ich nötiger. Auf dem soundsovielten Stockwerk der Karawanserei hatte man Dr. Dominik und mir Zimmer gegeben. Die Abende verbrachte ich bei ihm. Nicht, daß es mir gelang, Konversation zu machen. Im Gegenteil. Meist schwanden die Stunden ohne ein gesprochenes Wort. Aber ich fühlte, daß er auf mich wartete, meine Gesellschaft ersehnte. Wenn ich die Zeitung weglegend, eine seltene Frage an ihn richtete, kam nach einer Pause des Besinnens die Antwort präzis; doch gleich rückte er sich wieder auf dem Divan zurecht und stierte zur Decke. Er ging nie aus. Ob das grandiose Stadtbild vor seinen Fenstern je betrachtet wurde, ist fraglich. Fest steht dagegen, daß die ungezählten Zeitschriften, die man ihm brachte, unaufgeschnitten blieben. So verrannen die Tage. Meine Rückreise stand bevor.

Im Foyer des Hotels bat mich der junge Mann in Begleitung seines Freundes um eine Unterredung. Zu Dr. Dominik wurde er nicht vorgelassen. Aber ich wollte über das „Wie" und „Warum" keine Vermutung aussprechen. Wollte in fremden Angelegenheiten mir kein Urteil anmaßen. Von der Ehrlichkeit der beiden jungen Leute, dem Juristen auf irgend eine Art dienstbar zu sein, war ich überzeugt — ernste Männer, die durch ihrer Hände Werk einem sicheren Alter entgegen gingen.

Als Datum und Stunde meiner Heimfahrt feststand, erwähnte ich es Dr. Dominik gegenüber. Er hob den Oberkörper ein bischen aus der liegenden Stellung auf dem Divan und sagte nach einer Weile: „Gut — dampfen wir ab."

„Meinen Sie damit, Herr Doktor, daß ich auch eine Kabine auf Ihren Namen bestellen soll? Kann gemacht werden, Herr Doktor — in dieser Jahreszeit ist auf den Schiffen genügend Platz." Er stierte zur Decke und gab keine Antwort. —

Als ich ihm am Morgen der Abreise in den Pelz half, lag auf der Komode noch seine Brieftasche. Ich lachte: „Sie werden immer leichtsinniger, Herr Doktor, Sie vergessen Ihr Wertvollstes!" Er zuckte die Schultern: „Stecken Sie sie ein, mein Freund. In Ihrem Rock ist die Sache ebenso sicher." Unter der Tasche lag der Rubinring, den ich am Landungstag und dann nie wieder an ihm gesehen hatte. Ich wollte ihm das Kleinod unbemerkt an den Finger streifen. Er fuhr wie vor etwas Ekelhaftem zurück: „Nein, nicht, nicht!" und lief über den Korridor zum Fahrstuhl. —

Im Foyer standen die zwei jungen Männer. Ob der Jurist sie sah? Ich weiß es nicht. Mit dem Ellenbogen streifte er die vorgehaltene Hand des früheren Freundes; doch seine Augen blieben starr auf den wartenden Wagen gerichtet. Auf der Fahrt zum Hafen fiel kein einziges Wort. — Am Dockende sah ich die beiden Gestalten wieder. Aufrecht standen sie nebeneinander, zwei Männer, die gewillt waren, ihren gemeinsamen Weg nie mehr verlassen. Sie winkten mit den Händen und mir schien es, als ob die eine Hand in ihrer Gebärde noch etwas mehr ausdrücken wollte, als nur ein letztes Lebewohl; es lag in dieser wehenden Bewegung etwas wie eine Bitte um Verstehen. „Weh, daß wir scheiden müssen", spielte die Schiffskapelle, während der Dampfer in den Fluß geschleppt wurde. Und immer noch winkten die Hände der beiden Freunde — aber Dr. Dominik war nicht auf Deck. —

Abends kam Fire Island in Sicht. Die sinkende Novembersonne warf unzählige, silberne Bänder ins Meer. Am Bug des Schiffes stand Dr. Dominik. Keiner seiner Blicke glitt jemals zurück. Seine Augen starrten ins offene Meer....

Bei Diner und Tee war man bekannt geworden. Nun rüstete man zum Abendessen. Wie auf der Herfahrt saßen Dr. Dominik und ich am Kapitänstisch. Eine seltsame Festlichkeit lag über dem verfallenen Antlitz des Juristen, die ein tadelloser Abendanzug noch erhöhte. In den Kelchen perlte erlesener Wein.

(Schluß folgt!)